

Weihnachtsmorgens fahren die Bauern unter Schellenglocken im bunten Schlitten zum Gottesdienst.

Christmas oder Xmas steht in England im Zeichen von Mistelzweigen, Trutzhahn und brennendem Plumpudding. Der Weihnachtsbaum spielt keine große Rolle. Auch eigenes Festgebaeck fehlt. Überhaupt ist dem Engländer die Wunderfertigkeit der Weihnacht verborgen geblieben, auch wenn in Oxford Street die großen Warenhäuser glanzvolle Weihnachtsausstellungen veranstalten. Fehlt das Tannengrün in den englischen Stuben, so sind sie doch geschmückt mit Papiergewinden; auch Knallbonbons, Konfetti, Papierlilien und Maschenkostüme gehören zum Xmas. Nicht zu vergessen der Mistelzweig mit der Kuhstute. Der englische Weihnachtsmann Santa Claus fliegt über die Dörfer und lädt seine Gaben durch den Kamin oder Fenster aufgehängt haben. Der zweite Weihnachtstag, Boxing Day, ist von fischzähniger Ausgelassenheit. Theater und Schauvorführungen sind überfüllt, Kinder und Erwachsene tragen in Maskenkostümen auf den Straßen umher, und abends finden große Kostümabende statt. In den Hotels wird ausgiebig gefeiert; englische Xmas-Dinners zählen bis zu 15 Gänge. Auf den Straßen lassen Straßenmusikanten Weihnachtslieder hören, und Schulchor singen alte Weihnachtslieder in Häusern und Stuben. Weiße Weihnachten ist sehr selten.

Mild und ohne Schnee ist die Weihnachtszeit in Frankreich. Der Weihnachtsbaum findet sich nur selten. Die Kinder stellen den Weihnachtskranz vor den Kamin und erwarten am Weihnachtstag, daß das darin zu finden, was sie in ihren Briefen an das Jesukind bestellt haben. Der französische Weihnachtsabend entspricht etwa unserem Silvester. Zu dieser "revillon" sind die öffentlichen Gaststätten überfüllt, und es wird gut gegessen und getrunken. Viel besucht werden die Mitternachtmessen. Durch die Straßen treibt die Volksmenge, besonders in Paris. Als Festbelebung steht auf helmem Tisch der geträumte Pater, der süßenhasfe Eberkopf in Gleis sowie eine Art Schokoladenkissen; wer es sich leisten kann, bereichert dieses Mahl um Cäseleberpastete, Krebs, Schnecken und Austern.

Wenn die Italiener Glück haben, so regnet es zu ihrem Natale wundervoll nicht gerade in Strömen. Unsere Weihnachtsstunde wird durch den Presepio, die Weihnachtskrippe, ersetzt.

Die Krippenkunst nahm ja von Italien her durch den Heiligen Franz von Assisi ihren Ausgang. In Rom gibt es einen Krippenmarkt, wo Krippen und alle Einzelheiten in der Weihnachtszeit häuslich sind und auch Zuckerbäcker ihre Stände

haben. Neppia ist der landesübliche Festschmaus, der ebenso, zu dem Trutzhahn oder wenigstens Huhn, Torten, Schokolade, Würste, Parmesan und Landwein in Mengen verzehrt werden. Jedermann besucht eine Mitternachtmesse, deren glanzvollste die in Santa Maria Maggiore ist, wo in feierlicher Prozession die Originalweise, in der das Jesukind in Bethlehem's Stall gebettet lag, durch die Kirche in goldenem Schrein getragen wird. Die Kinder werden erst am Dreikönig-Tag beschenkt.

Als lustiges Volksfest wurde Navidad in Spanien gefeiert, ehe es der Faschismus in den mörderischen Bruderkampf brachte. In der heiligen Nacht wurde unausgeföhrt geschaust und getrunken, wobei auf der Festtafel der Pater nie fehlte. Zu Mitternacht wurde die Hohnenmesse in den Kirchen besucht, wo große Krippen aufgestellt sind. Krippen erscheinen auch die Kinder dahin in jeder Stube; die Lichterstanne geminiert zuende. In den Dörfern werden Weihnachtsspiele aufgeführt und feierliche Kirchenläufe.

Madrids Straßen wurden von einer noch Zehntausenden zählenden Volksmenge besucht, die einen unbefriedbaren Rhythmus vollführte mit Trommeln, Tamburino, Kostümchen und Kleidspuren — bis in den frühen Morgen. Ein Ereignis besonders hielt vor dem Fest ganz Spanien in Atem: Dieziehung der großen Weihnachtlotterie mit einem Hauptgewinn von 15 Millionen Pesetas. Die Bescherung der Kinder erfolgte am Dreikönig-Tag.

Alle Völker feiern Weihnacht auf ihre Art fröhlich oder übermäßig. Nur ein Volk darf nach dem Willen seiner gottlosen Unterdrücker nicht Weihnacht nach der Väter Brauch feiern: das russische Volk. Auch die Russen hatten ja, ehe sie vom leibhaftigen Antichrist unterjocht wurden, ihre Weihnachtsbräuche, auch wenn sie noch altrussischen Kalender 18 Tage später feierten als wir. Im bolschewistischen Russland wird infolge der ununterbrochenen Produktionsnotwendigkeit Weihnacht gearbeitet. Knapp und unerschwinglich sind die Lebensmittel; an Festschmaus ist kaum zu denken. Wer wollte es wagen, einen Christbaum zu anzubauen; selbstverständlich ist den staatlichen Verkaufsstellen der Verkauf von Christbäumen und -schmuck verboten. Hin und wieder zeigt sich ein Handel mit selbstgefertigtem Spielzeug hervor. Um so lebhafter entfallen uns Weihnacht die Gottlosen ihre Propaganda; wie waren sie stolz, Weihnacht 1939 dem roten Diktator das Verbrennen von 4000 Madonnaenplastiken meiden zu können. Sie sahnen den Geschluß aller noch vorhandenen Kirchenlaternen einzuschmelzen, damit kein froher Glockenschlag allen noch gläubigen Russen die wunderbare Weihnachtshoffnung hindeutet: „Christ sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden...“



Weihnachtszeit

Linschnitt von Joh. Huber-Gauting

Maria Theresias, der glücklichen Mutter von 16 Kindern, mag sein Er scheinen wohl eine außergewöhnliche Angelegenheit gewesen sein. Im Schloß Schönbrunn soll es noch ein altes Bild geben, das im Jahre 1708 entstand und eine Maria-Theresie bei Hofe im engsten Familienkreise darstellt: Der Kaiser sieht im Morgenrot bei Tisch, indem die Kaiserin neben ihm steht. Und herum tummeln sich die Kinder mit den Geschenken, die sie in den aufgestellten Schäufen gefunden haben. Dem kleinen Erzherzog Ferdinand aber überreicht seine erwachsene Schwester Maria Theresia in einem Schäß — eine Sute.

Wer die Weihnachtsbescherung unter dem strahlenden Lichterbau in der Donaustadt einführt, ist nicht genau überliefert. Man vermutet, es sei die junge Erzherzogin Henriette gewesen, die von Grillparzer hochverehrte Gemahlin Karls des Siegers von Aspern. Sie soll um 1818 für ihre ältesten Kinder Theresia und Albrecht den älteren Wiener Christbaum entzündet haben. Die hübsche Sute sang ihr von ihrer nassauischen Heimat her herzhaft gewesen sein. Vielleicht wird aber auch dem aus Norddeutschland stammenden berühmten Holzglockententertailler Heinrich Anschütz die Einführung des herzengestalteten, bunt behangenen Tannenbaumes zugeschrieben. Um 1830 himmerten die Liederbäume jedenfalls schon in allen Wiener Weihnachtsstädten.

Selbst dem frühen Mittelalter bis zu unseren Tagen erhielt sich der „Christkindlmarkt“, dessen Buden voll Nachtwach und Tand früher am Graben, später bei St. Stephan und am Hof vor der Kirche mit dem wunderlichen Namen „An den sieben Scharen der Engel“ standen. Auf diesen Märkten, die ehemals wohl mehr „Nikolausmärkte“ waren, machten schon die Badenberger Herzöge ihre Einkäufe.

In jenen Tagen wurde während der Christmette nach dem Hochamt zu St. Stephan noch der feierliche „Wollsegen“ abgehalten (Eingang des Matthäus-Evangeliums), „eign lüdlich eitgergebroscher Brauch“, der die hungrigen Wölfe zur Winterzeit von den Stadttooren fernhalten und Unheil verbüten sollte. Bis vor wenigen Jahrzehnten rief noch die berühmte „Pummelein“, die gewaltige, aus Türkendämmen gesponnenen Käfigenglocke des Stephansdomes zum Mitternachtsgottesdienst. Wenn der geschnürlte Erschütterung des Turmes durch das schwere Geläut wird sie jetzt nicht mehr in Bewegung gesetzt. Wenn auch ihr ehemaliger Mund heute schweigt, klingen doch die hellen und dunklen Stimmen zahlloser anderer Glocken melodisch durch die Wiener Christnacht.

„Guten Tag, frohe Weihnachten!“ begrüßte ich die Alte. Ich hatte sie erkannt — es war die Frau des alten Arbeiters, der in der Versammlung gestern so mutig gesprochen hatte. „Frohe Weihnachtstage, sagst du?“ erwiderte die Alte weinend. „Für mich gibt es kein Fest. Mein Alter ist heute von der SS als Konterrevolutionär verhaftet worden.“ Tränen rollten über ihr mageres Gesicht. „Was für ein Lärm sie macht! Was für ein Geschwätz! Ihr wedt uns ja alle, Bürgerin!“ erklang eine verdrehte Stimme. Unwillkürlich zuckten wir zusammen. Wir hatten es gar nicht bemerkt, wie eine junge Frau in die Küche hereingetreten war. Es war die Frau des Untersuchungsrichters der SS. Der dunkle Bullekopf war verzerrt, die Füße flechten nacht in den hohen Filzstiefeln, das geschminkte Gesicht war verschlafen. Sie hielt eine Zigarette in der Hand und gähnte laut.

„Was ist hier los?“ fragte sie dann. „Die Alte erhob sich plötzlich und stürzte zu den Füßen der jungen Frau nieder. Sie haschte nach ihren Händen und hielt unter Tränen den Saum ihres Kleides. — „Täubchen, mein kleiner, goldenes, mein Engelchen, hilf mir! Mein Alter ist diese Nacht von der SS verhaftet worden, jetzt ist er im Loch. Sagt deinem Mannen, er solle ihm helfen, er ist es ja gemessen, der den Haftbeseit unterschrieben hat. Bitte ihn, er solle ihn bestreiten! Sonst sterbe ich mit meinen Kindern vor Hunger. Der Alte war unter elenden Eltern!“ Sie fiel mir ein, daß du mir helfen köndest, deshalb bin ich auch so früh gekommen, um dich noch zu Hause zu finden. Das ganze Leben lang werde ich an Gott für dich beten! Ich habe dir auch etwas mitgebracht. Möglicher kann du es brauchen. Sonst habe ich nichts... Aus meiner Aussteuer

ist es mir geblieben... Es ist ein Stück blaues Tuch für ein Kleid. Ich habe es immer aufbewahrt, meine Tochter sollte es bekommen... Ist ja nun alles einerlei... Schau, wie gut der Stoff ist! Wie weich und mollig! Noch aus der Zeit, darum ist er auch so gut! Heutzutage gibt es keine solche Ware mehr! Keine Wolle! Nimm es, Täubchen, trog es und hilf mir!“ Die Alte hatte hastig ein in ein reines Handtuch gewickeltes Mädchen ergriffen. Sie band es eng an. Ihre Hände zitterten vor Aufregung, und das Mädchen fiel zu Boden. Erstrocchen hob sie es auf. Ein Stück hornblumenblauer Stoff kam zum Vorschein, den sie der jungen Frau reichte. Das Handtuch plitt ihr aus der Hand, aber sie merkte es nicht. Hoffnung strahlte ich aus den Augen, mit gleicher Begeisterung beobachtete sie die junge Frau, das schwarze Tuch war ihr von dem Kopf gerutscht, graue Strähnen hingen ihr vor dem Gesicht. Sie merkte es aber nicht. Sie merkte auch nicht, daß ihr die Tränen die eingefallenen, runischen Wangen verunreinigten.

Es war heißer geworden, die graue Morgendämmerung schaute durch die Fenster hinein und beleuchtete die drei Frauen. —

Die junge Kommunistin griff nach dem blauen Stoff und fasst ihn aufmerksam. Sie schaute und schien sich etwas zu überlegen, aber dann fuhr sie plötzlich heftig auf. —

„Wenn dein Alter ein Konterrevolutionär, ein Feind des Volkes ist, nebsticht es ihm auch recht, ins Loch gestrich zu werden. Mit Volksfeinden soll man kein Mitleid haben. Mein Mann weiß überhaupt recht gut, was er macht. Und mich hast du, alte Hexe, bestehen wollen? Soll ich es so verstehen? Ich werde aber nicht darauf eingehen und deinem alten Esel helfen! Mach, daß du fort kommst, sonst rufe ich meinen Mann, dann wirst du auch noch eingesteckt! Und nie wieder sollst du es machen, mich zu belästigen — halt du verstanden!“

Sie drehte sich um und verließ hastig die Küche. Die Tür fiel heftig ins Schloß. —

Die Alte lag noch immer auf dem Küken und schaute ihr Täubchen nach. — „Den Stoff hat die Genossin aber doch mitgenommen“, bemerkte Tatiana trocken. —

Etwas Weißes schlummerte in einem Häuschen in der fahlen grauen Morgendämmerung. Ich blühte mich, es aufzuheben. —

Es war das vergessene Handtuch... —

(Aus: Alexander Anzorowa. Am Weihen Meer. Verlag Schöningh, Paderborn, geb. 5.30 RM.)

Weihnacht in Wien / „Dann fängt der alte Stefanursturm zum plaudern an...“

Von S. Droste-Hülshoff

Wien, die Stadt zwischen den nordöstlichen Ausläufern der Alpen und der fruchtbaren Donauebene, in deren Umgebung herrliche Neben- und hüttliches Obst geblieben, wo im frühen März schon Blüten und Mandelblümchen blühen, hält sich seitlich in das weiße Winterkleid als die Süde des deutschen Nordens. Um so reizvoller wirkt sie, wenn lustiger Glockentanz vom Himmel notiert, wenn die marmornen Skulpturengruppen in den öffentlichen Gärten, die reizgeklärten Barockfassaden des Palais Liechtenstein und Schwarzenbergpalastes, des Belvedere und andere Baumerke, sowie das gotische Steinfries von St. Stephan dicke, lockere Pelzmäntel tragen. Sobald die Dämmerung naht, blinken Laternen und in den Vorstädten traumhafte Lampen hinter den Fenstern beschiedener, ebenerdiger Häuschen. Die altmosidischen Seitenstraßen, die sich unweit vom Verkehrstrom und Schauspielplatz beim Dom, um den Graben und das Viertel „Am Hof“ herum durch die Altstadt schlängeln, ruhen biedermeierlich verträumt unter der Last des Schnees, der Tod und Erker, jeden Mauerworsprung und jede Turmwölbung mit glitzerndem Weiß überzieht. Ganz still ist es hier. Fern drängt der Lärm von Autobus und Straßenbahnen. Die weiche Blödenbedecke dämpft jeden Laut, und abends, wenn vereinzelte Laternen mit der Glorie des Schneelichts wellestoßen und der Mond über die Giebel blinzelt, glänzt durch die alten Höfe und malerischen Winkel der romantische Weihnachtsgauner längst verhüngener Tage...

Tann fängt der alte Stefanursturm zum plaudern an — von seiner Jugend und vom alten Wien — heißt es in einem bekannten Wienerlied. Er hat im Laufe der Jahrhunderte gut viel gesehen, der „alte Stein“, der sich wie ein riesiger Zeigefinger hoch über das Dächergewirr der Wienerstadt erhebt. Nicht nur weltgeschichtliche Ereignisse erlebte er, sondern auch manche Absonderungen alten Brauchtums, mit dem die Wiener ihre Feiern beginnen.

Heute wandert wie überall im deutschen Land auch in Wien alljährlich der Wald zur Stadt. Kurz vor Weihnachten rollen in endlosen Güterzügen draußen auf den Bahnhöfen mächt-

ige Bündel von groben und kleinen Tannen und Fichten an. Pferdewagen fahren die fröhlichen Kinder des Sommermorgens, des Steierlandes und der Tiroler Berge durch die Straßen und zu den freien Plätzen, die sich in wenigen Stunden in düstende Wölde verwandeln. Der Handel mit den freudespappenden Christbäumen beginnt.

Doch kennt man diese in Wien erst seit etwa 120 Jahren. Nur langsam und weit später als in allen Orten des alten Reiches bürgerte sich der Liederbaum an der Donau ein. Als man in norddeutschen Fürstentümern schon Vorläufe wegen des allzu starken Verbrauchs kleiner Weihnachtsbäume sah, als Goethe in Weimar bereits seine bekannten Verse: „Bäume leuchtend, Bäume blendend, überall das Süße spendend...“ schrieb, soierten die Wiener ihre Christkugeln noch auf läblichstädtisch. Art: Mit reichlichem Essen, nächtlichem Kirchenbesuch und dem „Krippenspiel“, der künstlerischen oder dramatischen Darstellung der Geburt Christi. In vielen Kirchen waren prächtige, figurende Krippen ausgestellt, zu denen das Volk aus der Stadt und den Vororten in Scharen pilgerte. Auch in den meisten Privathäusern wurde man hübsche Krippen auf. Die besonders zur Renaissance- und Barockzeit überaus prunkvollen östlichen Weihnachtsspielen mit deutschen und lateinischen Weihnachtsgeschichten wurden unter der Regierung Kaiser Josephs II. abgeschafft. Damals lebte man in Wien die Christfest durch eine neuntägige Andacht in der Kapuzinerkirche, als Vorbereitung auf die Geburt des Heilandes“. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es dann eine Zeitlang Marionettenspiele, die von den Wienern gerne besucht wurden.

Tatiana schaute am Weihnachten kaum man im alten Wien nicht. Die Kinder erhielten ihre Gaben am Nikolaustag. Da stiehlt man ihnen heimlich allerlei Süßes und Erfreuliches in die Schuhe. Der gebrechliche „Nicolò“ — der auch heute noch in Weihnachtsgeschäft oder als lustiger roter Teufel, als „Krampus“, als Vorboten des Christkindels auftritt — kam nicht nur ins Bürger- und Adelshaus, sondern auch in die Hofburg. Zur Zeit

weißer Schneeteppich bedeckte die Erde mit all ihren Blüten und all ihrer sündigen Unzucht. Es ist Weihnachtzeit, dachte ich, Friede auf Erden. Aber lang ist das nicht wie Hohu? — Als ich mich unserm Hause näherte, hörte ich schon auf der Straße betrunkene Stimmen aus den Fenstern schallen. Gläser klirrten, Frauen lachten auf, lautes Singen schallte durch die Luft. —

In dem Zimmer unserer Hausbesitzerin, die noch seit Monaten im Gesangsaal besond, lebte nun ein Untersuchungsrichter der SS mit seiner Frau. Heute abend hatten sie Gesellschaft.

Ich war in die Küche gegangen, um heißen Wasser zum Tee auszufüllen, als ich die junge Frau aus ihrem Zimmer kommen sah. Ihr dunkler Kopf war aufduftiert, die Lippen stark geschminkt, das sonst hübsche frische Gesichtchen dageputzt. Sie trug eine Menge von Tellern in beiden Händen. — „Hier“, rief sie unsrer Zimmermädchen Tatiana, neben ihr sah eine alte Frau mit einem schwarzen Tuch auf dem Kopf und einer alten Mutter mit einem schwarzen Tuch auf dem Kopf. —

„Guten Tag, frohe Weihnachten!“ begrüßte ich die Alte. Ich hatte sie erkannt — es war die Frau des alten Arbeiters, der in der Versammlung gestern so mutig gesprochen hatte.

„Frohe Weihnachtstage, sagst du?“ erwiderte die Alte weinend. „Für mich gibt es kein Fest. Mein Alter ist heute von der SS als Konterrevolutionär verhaftet worden.“ Tränen rollten über ihr mageres Gesicht.

„Was für ein Lärm sie macht! Was für ein Geschwätz! Ihr wedt uns ja alle, Bürgerin!“ erklang eine verdrehte Stimme. Unwillkürlich zuckten wir zusammen. Wir hatten es gar nicht bemerkt, wie eine junge Frau in die Küche hereingetreten war. Es war die Frau des Untersuchungsrichters der SS. Der dunkle Bullekopf war verzerrt, die Füße flechten nacht in den hohen Filzstiefeln, das geschminkte Gesicht war verschlafen. Sie hielt eine Zigarette in der Hand und gähnte laut.

„Was ist hier los?“ fragte sie dann.

Die Alte erhob sich plötzlich und stürzte zu den Füßen der jungen Frau nieder. Sie haschte nach ihren Händen und hielt unter Tränen den Saum ihres Kleides. — „Täubchen, mein kleiner, goldenes, mein Engelchen, hilf mir!

Mein Alter ist diese Nacht von der SS verhaftet worden, jetzt ist er im Loch.

Sagt deinem Mannen, er solle ihm helfen, er ist es ja gemessen,

der den Haftbeseit unterschrieben hat. Bitte ihn, er solle ihn bestreiten! Sonst sterbe ich mit meinen Kindern vor Hunger.

Der Alte war unter elenden Eltern!

„Hilf mir, ich habe dir auch etwas mitgebracht. Möglicher kann du es brauchen. Sonst habe ich nichts... Aus meiner Aussteuer